Buchwesen und Bibliophilie in der modernen amerikanischen Karikatur

Autor(en): **Horodisch, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **8 (1951)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-387681

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Würze der Situationskomik wird noch überboten: der Zeichner verläßt gänzlich den Boden der Realität und sucht seinen Effekt in der Abkehr von der Wirklichkeit: Tiere, die lesen! Der Hund, der seinem jugendlichen Herrn bei der Lektüre von Hundegeschichten im Bett Gesellschaft leistet (Jack Markow in BkRev 1947, Abb. 46) und die Schildkröte (Abb. 47), die ihre eigene Naturgeschichte studiert (Illustration von Leo Bates zu M. J. Baker, Homer the Tortoise, New York, Whittlesey House 1950) gehören zu den Blättern, in denen der Humor in der Beziehung des Lesenden zum Inhalt des Buches liegt (davon wird noch zu sprechen sein). Dies ist keineswegs notwendig. Der ausgestopfte Bärenkopf, der dem daruntersitzenden Leser über die Schulter blickt (Stanley Stamaty, Bk Rev 1947, Abb. 48), die beiden Fische, die aus dem Aquarium ins Buch starren (Forest Lee, BkRev 1949, Abb. 49) und das Kaninchen, das würdig im Klubsessel sitzt und seine bebrillte Nase ins Buch steckt (John W. Miller, BkRev 1947, Abb. 50) – sie alle sind genau so legitime Karikaturen wie die Krabbe von Doug Anderson (BkRev 1949, Abb. 51), die als Blickfangvignette für eine Besprechung von Büchern über das Seewesen Verwendung gefunden hat. Auf das lesende Huhn werden wir noch zurückkommen.

Wir haben soeben gesehen, wie die Beziehung von Dackel und Schildkröte zum Buchinhalt zwecks Erzielung einer komischen Wirkung benutzt worden ist. Hier ist das Buch bereits wieder Literatur geworden, und infolgedessen haben für Karikaturen, die in diesem Sinne das Buch behandeln, weitere Kreise Verständnis. Der der Vater, mit einem Buch über die Psychologie des Kindes seinen Sprößing versohlt (Ned Hilton, Esquire 1946, Abb. 52), das magische Buch, das den Adepten zur Levitation bringt (George Price, NYer 1933, Abb. 53), der Lebensüberdrüssige, der sich nach der Lektüre von Büchern über Lebenskunst an seiner Lampe aufhängt (Mary Gibson, BkRev 1948, Abb. 54) karikieren nicht Bücher als solche, sondern die entsprechenden Literaturgattungen. Der Gegenstand des Spottes ist der Psychologe, der dem Vater die richtige Kindererziehung nicht beibringen kann, der Okkultist, der die Levitation nur auf einer humo-

Abb. 46

Abb. 47

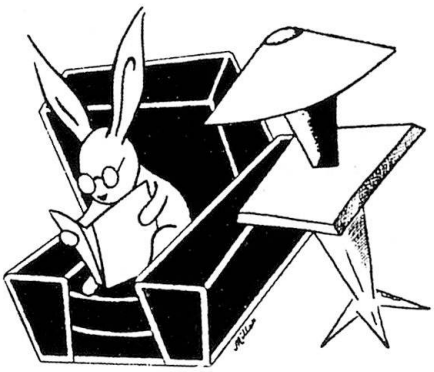

Abb. 50

Abb. 48

Abb. 51

Abb. 49

Abb. 52

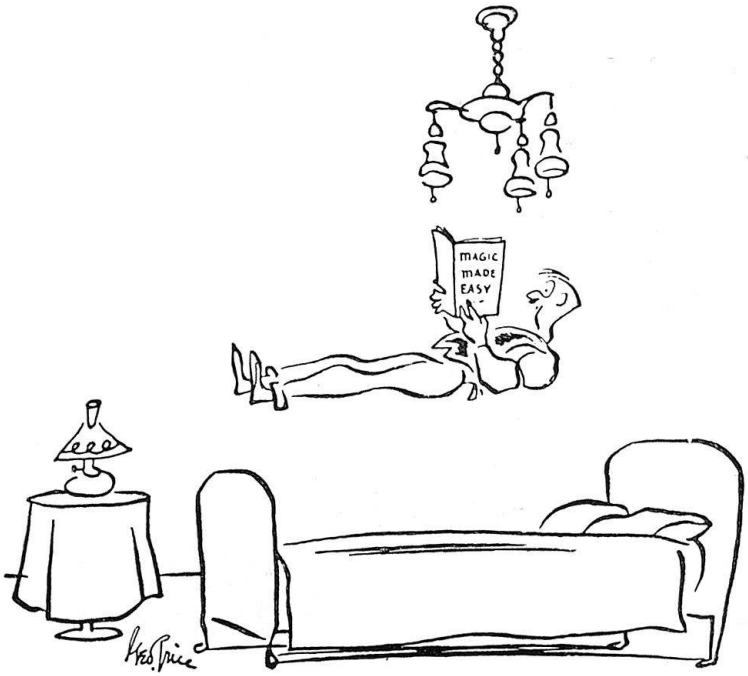

Abb. 53

ristischen Graphik, nicht aber in Wirklichkeit lehrt, all die Schriftsteller – in den letzten Jahren in Amerika in Massenauflagen verschlungen – deren Patentrezepte für glückliche Lebensführung den Selbstmörder nicht von seinem Vorhaben abbringen. Die letztgenannte Zeichnung ist zugleich eine Satire auf eine Zeitströmung im Literaturbetrieb, den auch – auf andere Art – Don Freeman (BkRev 1949, Abb. 55) persifliert: eine elegante Dame, die mit einem Stapel von neun heterogenen Büchern eine Buchhandlung verläßt. Die Zusammenstellung der Bücher erheitert durch ihre Divergenz – ephemere Erfolgsromane, wie The Naked and the Dead und Saroyan neben Marx und Toynbee, Whitman und Gide, Schopenhauer und Sartre. Diese seltsame Kombination geht auf die in der entsprechenden Zeit von Büchergilden empfohlenen Titel zurück und soll den ungeheuren Einfluß dieser Organisationen auf urteilslose Käufer illustrieren, wobei nicht ohne Absicht die Dame so gezeichnet ist, daß wir daran zweifeln müssen, ob sie je in die meisten der soeben erstandenen Bücher hineinschauen wird. Auch die Büchertitel im Schaufenster sind satirisch gemeint: «How to be unhappy» als Parodie auf die Überschwemmung mit platten Anweisungen zur Lebenskunst, «Who done what?» zur Verulkung der unendlichen Produktion von Detektivgeschichten.

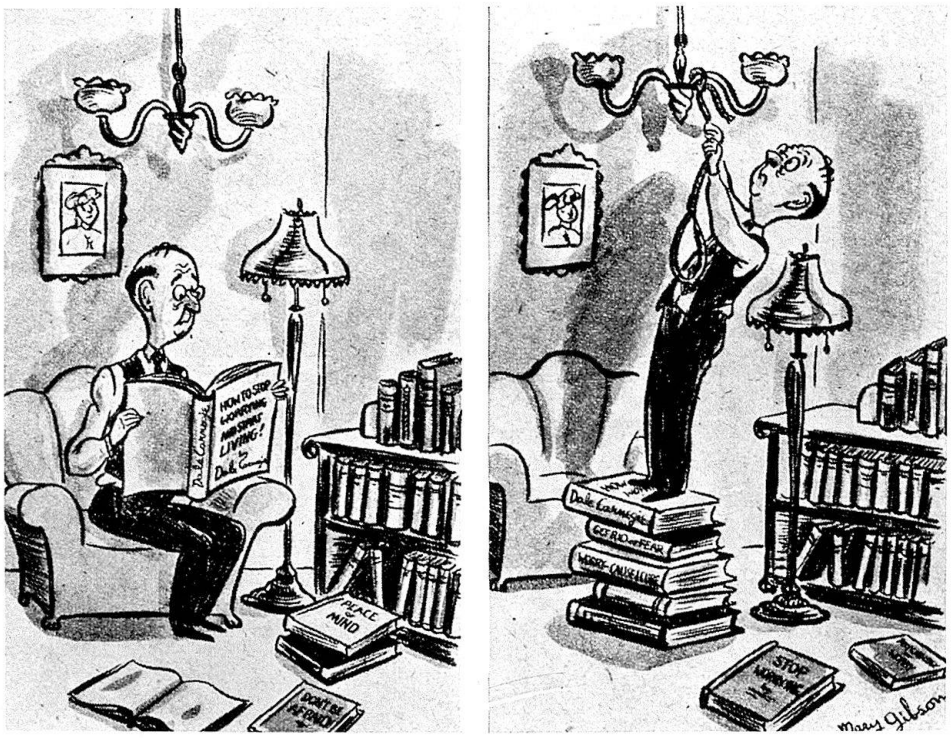

Abb. 54

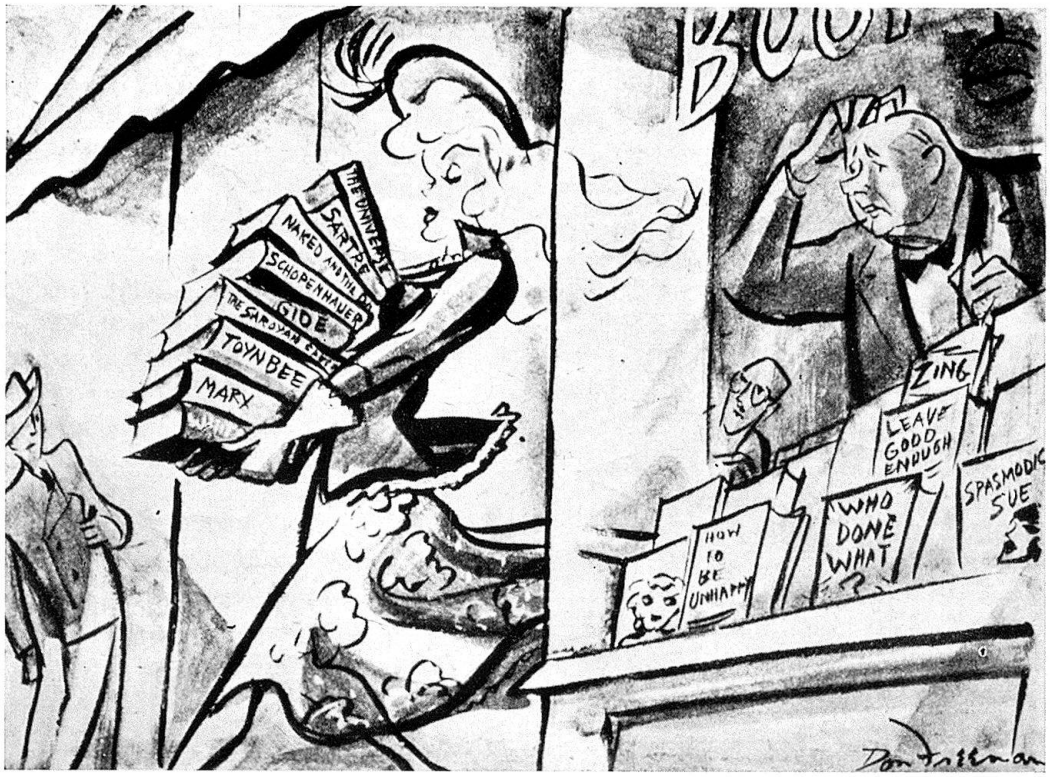

Abb. 55

Aber diese Detektivgeschichten haben ein sehr großes Publikum, und die BkRev kann nicht umhin, jede Woche einige solche Romane zu besprechen. Als Blickfang dienen Vignetten, die Bücher als Gegenstand kriminologischer Phantasie kennzeichnen sollen. Von diesen Vignetten gibt es eine große Anzahl, und wir glauben, mit zehn Abbildungen einen ausreichenden Überblick über diese amüsante Gattung von Zeichnungen gegeben zu haben (BkRev 1947–1950: Alvin Katz, Abb. 56; J. G. Farris, Abb. 57; Don Stacy, Abb. 58; Laszlo Roth, Abb. 59; Nicholas M. Nappi, Abb. 60; Farrell Grehan, Abb. 61; Sam Norkin, Abb. 62; Clarence Biers, Abb. 63; Renee George, Abb. 64; Sydney Butchkes, Abb. 65).

Der Inhalt eines Buches kann aber auch zum Anlaß für «cartoons» dienen, die graphisch nichts mehr mit unserem Thema zu tun haben. So wenn ein Tapetenhändler dem Liebhaber von Kriminalromanen ein Muster vorlegt, das aus Fußstapfen und Fingerabdrücken gebildet ist, wenn von zwei Kammerjägern der eine die Flöte bläst und der zweite der erstaunten Hausfrau erklärt, sein Kollege versuche es mit einer Methode, zu der er aus einem Buch die Anregung empfangen habe (der Rattenfänger von Hameln wird natürlich nicht genannt), oder wenn vor einem maßlos überfüllten Landhäuschen die Ehefrau ihrem Mann zuruft: «Noch mehr Freunde von dir! O hättest du doch nie den Namen Dale Carnegie gehört!» Dieser Scherz stammt aus dem Jahre 1937, in dem das Buch dieses Autors «Wie man Freunde gewinnt» eines der meistgekauften Bücher Amerikas war. Bei den Blättern dieser Art handelt nur die Unterschrift vom Buch, die Zeichnung nicht.

Die von uns erwähnten Büchergilden («book clubs») führen uns in den eigentlichen Betrieb der Buchverbreitung. Und es ist kein Zufall, daß wir diese neueste Organisationsform des Buchhandels an die erste Stelle gesetzt haben. Während in anderen Ländern die Büchergilden nur eine untergeordnete Rolle im Buchvertrieb spielen, sind sie für Amerika fast ausschlaggebend.

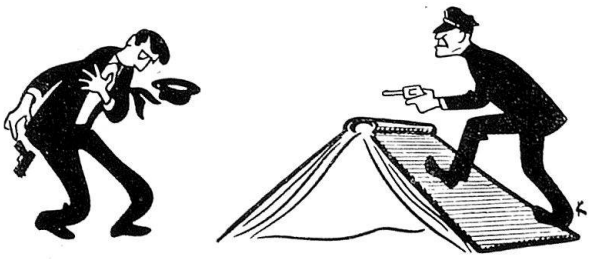

Abb. 56

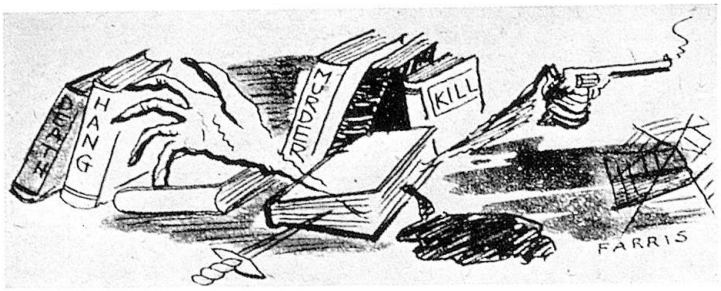

Abb. 57

Abb. 58

Abb. 60

Abb. 59

Abb. 62

Abb. 63

Abb. 61

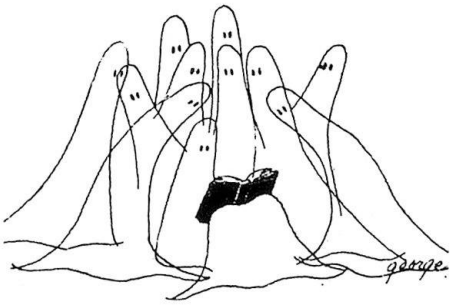

Abb. 64

Für jeden Verleger und für jeden Autor ist der größte Erfolg, den er erreichen kann, sein Buch von einer der führenden Gilden angekauft zu sehen. Denn das bedeutet mit einem Schlage eine Erhöhung der Auflage um Hunderttausende. Eine überaus große Anzahl von Personen läßt sich bei der Wahl ihrer Lektüre ausschließlich von den Empfehlungen der Büchergilden leiten – nicht nur die Mitglieder, die häufig genug nie ein anderes Buch zu Gesicht bekommen als das ihnen von ihrem Klub übersandte, sondern auch Außenstehende, die in der Wahl der Gilde die Qualität des Buches beglaubigt wähnen und es daraufhin im Buchhandel erwerben. Diese Einstellung fanden wir in der oben besprochenen Abbildung 55 verspottet, obwohl hier die Büchergilde

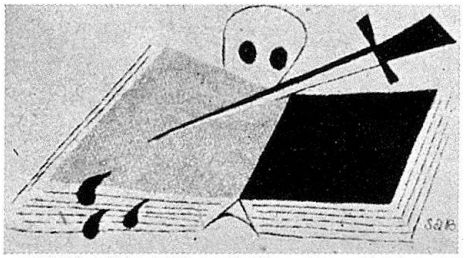

Abb. 65

unerwähnt geblieben ist und der Eingeweihte nur aus der Zusammenstellung der Titel begreifen kann, was gemeint ist. Aber auch die Karikaturen, die sich audsrücklich auf diese Organisationen beziehen, sind zahlreich. Am beißendsten ist wohl die Satire von Roy Williams in Collier's (Abb. 66), in der das beglückte Mitglied strahlenden Gesichts auf die Gabe seines Klubs weist – eine Bücherattrappe als Gehäuse für Likörflaschen. Noch stärker kann sich der Spott über literarische Uninteressiertheit kaum äußern. Aber auch die Zeichnung von R. Taylor (NYer 1937, Abb. 67) ist sarkastisch genug: die junge Hausfrau mit der neuen eleganten Wohnungseinrichtung, zu der auch ein Bücherschrank mit fünf Fächern gehört; in dem Schrank langweilt sich ein einsamer Band, und die Besitzerin sagt zu ihrem Besuch: «Und der Büchergilde sind wir auch beigetreten». Zehn Jahre später ist der gleiche Gedanke von Ben Sperry am andern Ende der Entwicklung aufgegriffen worden (BkRev 1947, Abb. 68): ein beinahe volles Bücherregal mit der Unterschrift: «Noch zwei oder drei Monate, und wir können aus der Büchergilde austreten.» In all diesen Fällen wird die literarische Ahnungslosigkeit der Mitglieder gegeißelt, die aus purem Snobismus ihrer Organisation angehören. Harmloser ist das Blatt von Melvin Miller (BkRev 1948, Abb. 69), in dem der Verbrecher in seiner Gefägniszelle die

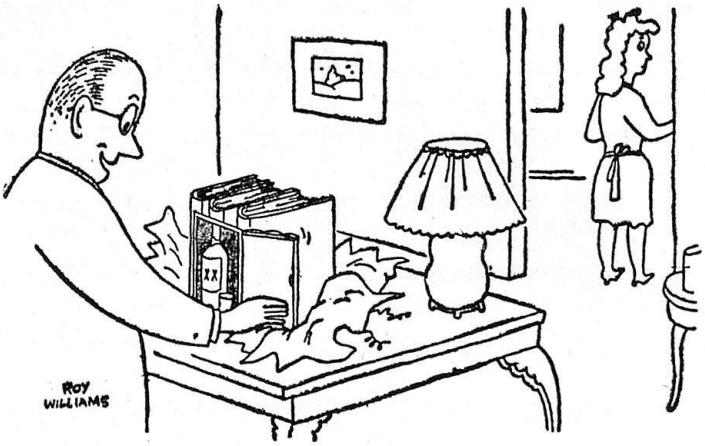

Abb. 66

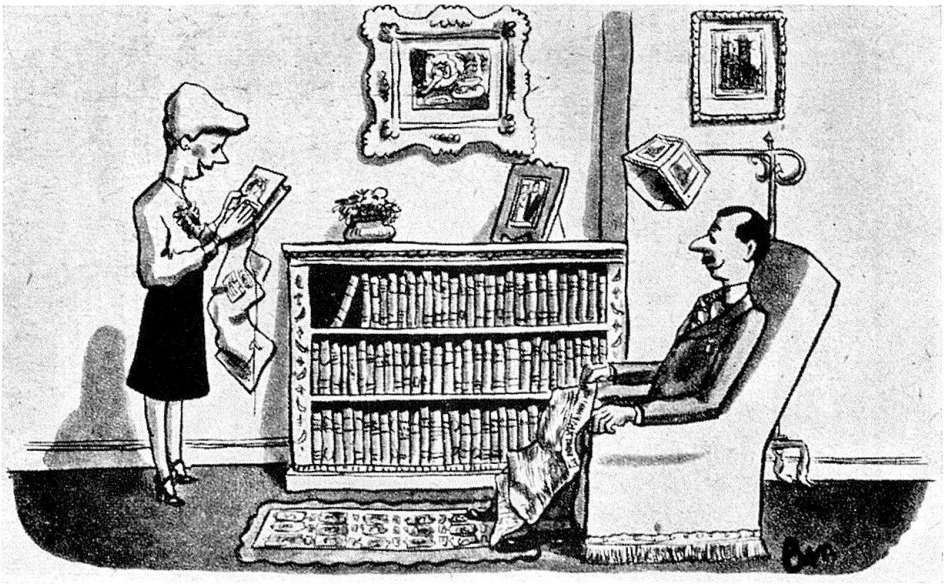

Abb. 68

Abb. 67

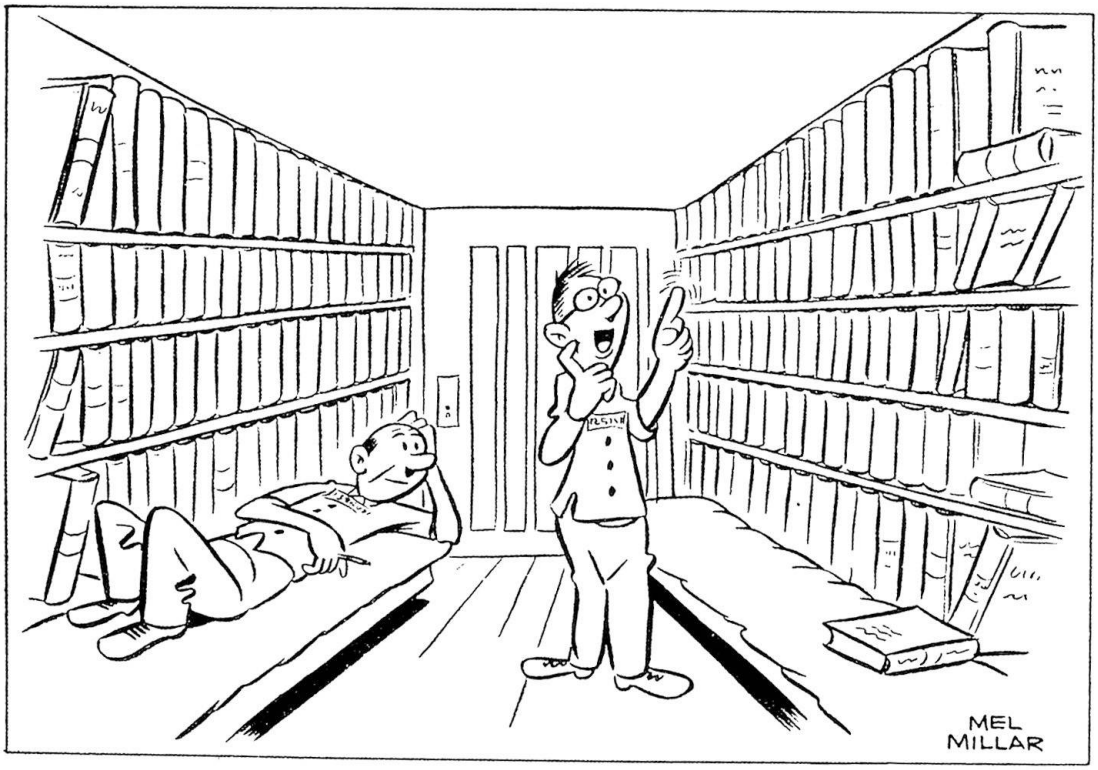

Abb. 69

Länge der Haft an der Anzahl von Bänden berechnet, die er monatlich von dem «Book of the Month Club» erhalten hat.

Die beliebtesten und am meisten vorkommenden Buchkarikaturen sind diejenigen, die in Buchhandlungen spielen. Aber auch dabei sind die Blätter, die in humorvoller Weise den Buchhandel als solchen behandeln, nur spärlich gesät. Die Vignette aus dem NYer (signiert bt, 1938, Abb. 70) ist eine amüsante Darstellung eines kleinen und, nach dem müßigen und mißmutigen Inhaber zu urteilen, nicht besonders florierenden Unternehmens. Auch die Karikatur von Cissie (BkRev 1950, Abb. 71) verspottet Einrichtung und Betrieb einer Buchhandlung (die Unterschrift steht nur in lockerem Zusammenhang mit der Zeichnung). Das Übliche aber sind Darstellungen von ahnungslosen Kunden, die mit lächerlichen Fragen und Wünschen den Buchhändler überfallen. Diese Art von Karikaturen hat die im Jahre 1948 auf tragische Weise bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommene, in Amerika sehr geschätzte Zeichnerin Helen E. Hokinson besonders gepflegt. Sie hat einen eigenen Typus der ältlichen, dicklichen, ahnungslosen Frau geschaffen, den sie in unzähligen Variationen abgewandelt hat. Diese Frau führt sie in allen möglichen komischen Situationen vor, mit besonderer Vorliebe aber läßt sie sie immer neue Sottisen an die Adresse des ebenso spießigen Buchhändlers oder der Buchhändlerin (oder auch Bibliothekarin – davon später) richten. Wir bringen hier eine Zeichnung aus dem NYer von 1947 (Abb. 72). Die Unterschrift ist sehr charakteristisch – sie lautet: «Ist dieses Buch geeignet als Geschenk für einen Freund, der sich eigentlich für nichts interessiert?» Denn gerade das sind die Typen der Hokinson:

Abb. 70

Menschen, die sich eigentlich für nichts interessieren. Als Parallele dazu ein Blatt von Curzon (Esquire 1945, Abb. 73), das eine ebenso ahnungslose, diesmal junge Käuferin in den Laden führt, mit dem Wunsch: «Ich möchte noch ein Kochbuch haben, das erste ist angebrannt.»

Ein gern abgewandeltes Thema ist die Darstellung einer Abteilung einer Buchhandlung mit grotesken Pointen, die sich aus dem Inhalt der in dieser Abteilung feilgebotenen Bücher ergeben. Diese Art Karikaturen gehen auf den Umstand

Abb. 71

Abb. 72

zurück, daß in Amerika infolge der hohen Angestelltengehälter im Buchhandel wie im übrigen Detailhandel weniger Verkaufspersonal beschäftigt wird als in Europa. Die Kundschaft ist mehr auf Selbstbedienung angewiesen, und zur Erleichterung wird in den Geschäften der Standplatz der einzelnen Literaturgattungen durch Aufschriften gekennzeichnet. So ist zum Beispiel der Photograph, der dem Käufer von Reiseführern Paßphotos anbietet, ein unschuldiger Scherz. Satirischer ist die unheimliche Knochenhand, die aus der Bücherwand überschrieben «Okkultes» dem Besuch entgegenwächst (Soglow im NYer); das Buch über Levitation, das frei in der Luft schwebt (vgl. hierzu Abb. 53) oder – von uns als Muster dieser Gattung in Abb. 74 wiedergegeben – die Abteilung Drama, die hinter einem Theatervorhang verborgen ist (John Norment in BkRev 1950).

Natürlich gibt es daneben auch andere Blätter, die von diesem Schema abweichen. Als die bekannte billige Reihe der amerikanischen «Pocket Books» und ähnliche Ausgaben ihren Siegeszug begonnen hatte, war die gelungene Zeichnung von George Price (NYer 1945, Abb. 75) nicht nur erheiternd, sondern auch überaus aktuell: der Käufer, der in einem Anzug mit lauter aufgenähten Taschen die Buchhandlung betritt und mit der Frage begrüßt wird: «Pocket editions?» Diese Zeichnung war noch nicht veröffentlicht, als in einer den Pocket Editions gleichartigen Reihe, den «Superior Reprints», eine Sammlung von 185 Karikaturen von George Price erschien. Wir können daher nicht wissen, ob der Verleger den Humor aufgebracht hätte, dieses Blatt in sein Buch aufzunehmen. Witzig ist der Einfall von Vic Herman (BkRev 1949, Abb. 76), der eine abgeworfene Sonntagsreiterin ihr Pferd in die Buchhandlung führen läßt mit der Frage: «Haben Sie ein Buch über Reiten – fürs Pferd?» Und auch die Zeichnung von Morris Neuwirth (BkRev 1950, Abb. 77) ist drollig – mit dem Buchhandlungsgehilfen, dessen ausschließliche Qualifikation in seiner Körperlänge besteht, so daß er bis zu den höchsten Fächern der Regale hinauflangen kann. «Die Buchhandlungen der ganzen Stadt schlagen sich um ihn», lautet die Unterschrift.

Abb. 73

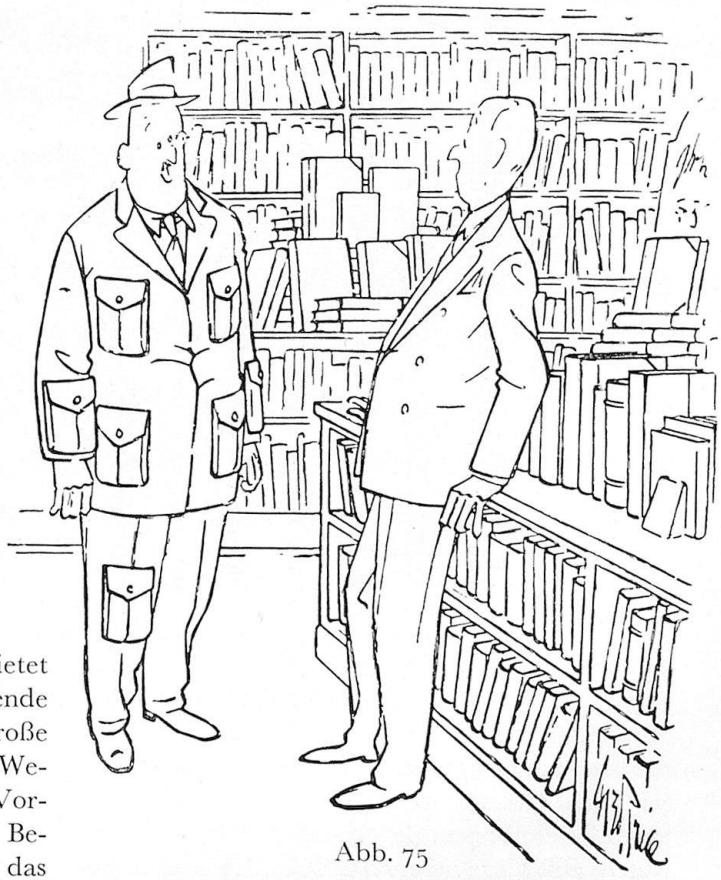

Abb. 75

Der Verleger – das ist bezeichnend – bietet nur in vereinzelten Fällen Stoff für eine spottende Behandlung. Mit Verlegern kommt das große Publikum kaum in Berührung, und nur die Wenigsten können sich von diesem Beruf eine Vorstellung machen. Außerdem aber bietet der Betrieb des Verlegers nichts Charakteristisches, das dem Zeichner als Handhabe dienen könnte; sein Büro ist ein Arbeitszimmer wie jedes andere, und es gibt nur die eine Eselsbrücke zur Kennzeichnung: ein Türschild mit Berufsangabe. So können wir etwa das Kontor eines Verlegers von Detektivromanen erwähnen, dessen Eingang in

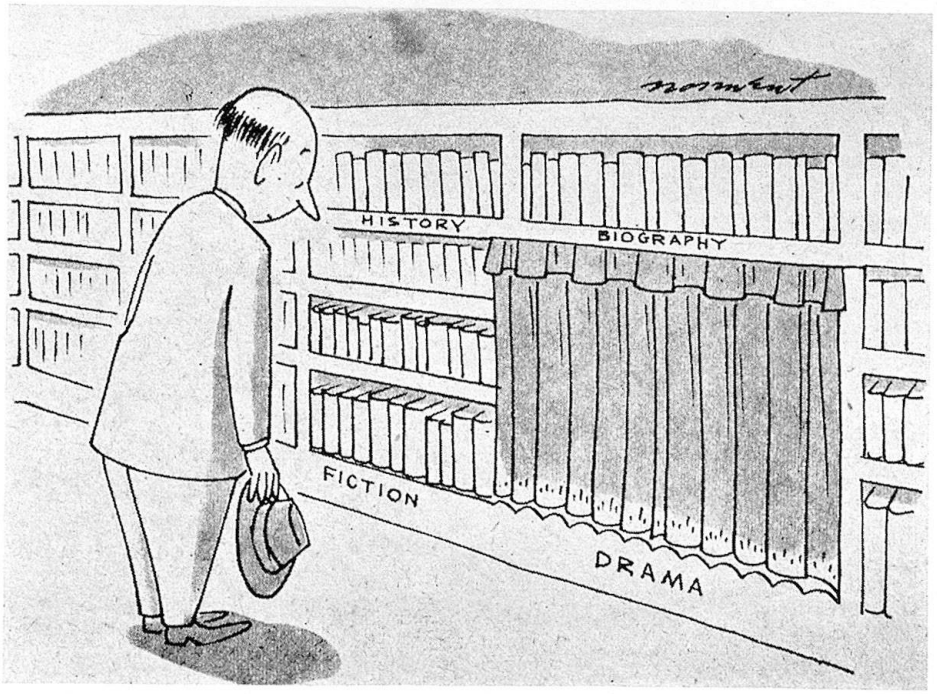

Abb. 74

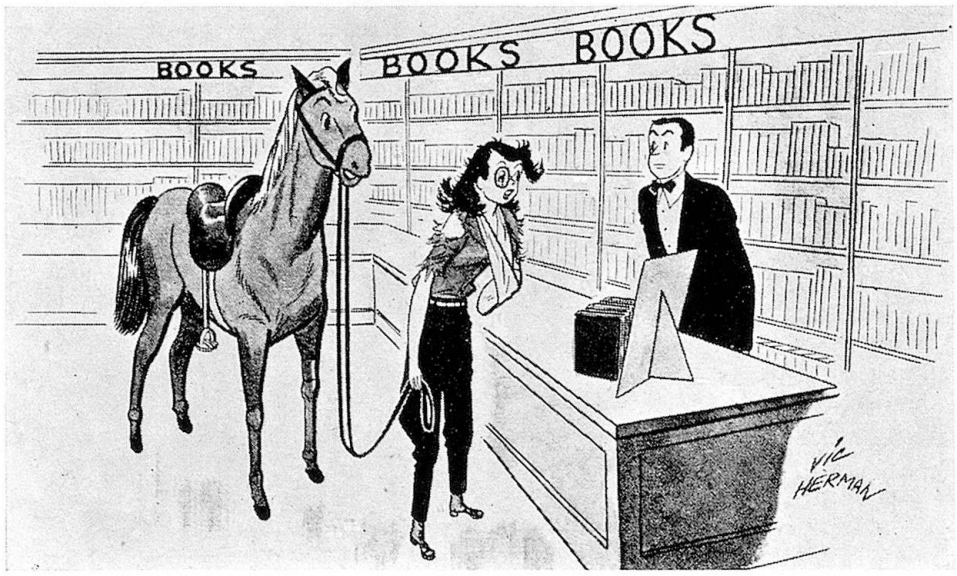

Abb. 76

der Bücherwand verborgen ist (Cobean im NYer 1946, Abb. 78), oder den Vorraum eines Wörterbuchverlegers, den ein Besucher mit den Worten betritt: «Well, what's the good word to-day?» (ein nicht übersetzbares Wortspiel). Eine der seltenen Zeichnungen, die Auswüchse des Verlagswesens aufs Korn nehmen, ist Vic Hermans Karikatur des Anthologieverlegers: An einem Arbeitstisch, ausgerüstet mit zwei Telephonen, Schere, Leimtöpfen, Zollstock und Dollarnoten, steht der Verleger und stopft Bücher und Ausschnitte oben in die Maschine, die unten die Auflage des so gewonnenen neuen Buches ausspeit (BkRev 1946, Abb. 79). Das Blatt bezieht sich auf das Überhandnehmen der Anthologien, die schon 1935 durch den Erfolg einer von Alexander Woolcott zusammengestellten angeregt, seitdem in steigender Anzahl entstanden sind und im Nachkriegs-Konjunkturjahr 1946 gar zu üppig wucherten. Dieses Thema scheint die Karikaturisten sehr beschäftigt zu haben; denn schon vorher hatte Carl Rose den Buben gezeichnet, der die elterliche Bibliothek plündert und mit der Schere zersäbelt, was die glückliche Mutter ihrer

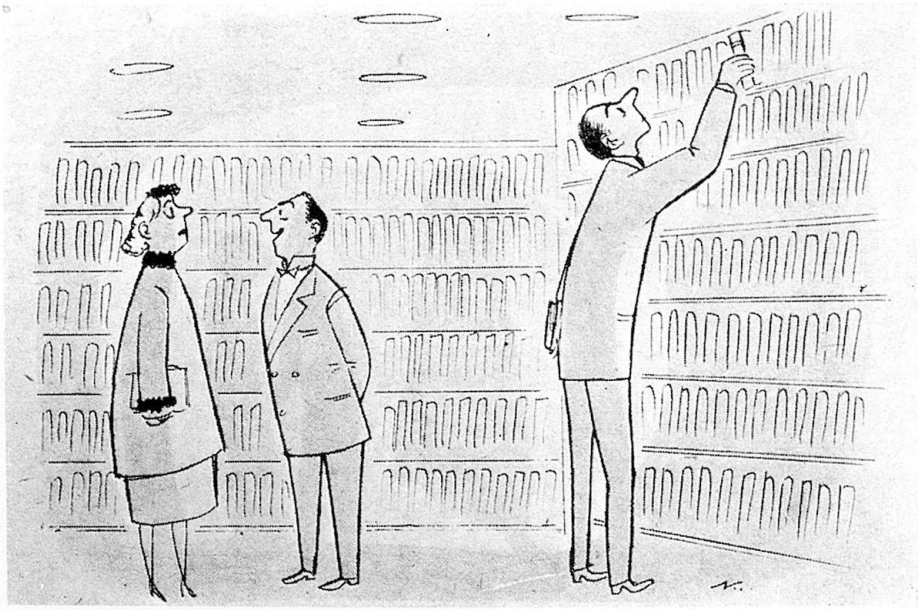

Abb. 77

Abb. 78

Besucherin gegenüber mit den Worten kommentiert: «Wir glauben, später wird er Anthologien zusammenstellen» (NYer 1945, Abb. 81).

Daß der Kolporteur, der in Amerika dieselbe Rolle im Buchhandel spielt wie in Europa, gelegentlich dargestellt wird, liegt auf der Hand – gibt es doch nicht wenig Menschen, deren einzige Verbindung zum Buch im Abweisen des Reisenden, der an ihre Tür klopft, besteht. Zwei Zeichnungen aus dem NYer (Alain, 1935, Abb. 80 und B. Tobey, 1948, Abb. 82) mögen als Proben genügen. Die Unterschrift zu Abb. 82, «Zum Beispiel: was wissen Sie von Ozeanographie?», verspottet den Kolporteur; die andere lautet: «Nein nein, mein Guter, liebe, leide und stirb, es gibt kein anderes Wissen» zielt auf die weitverbreitete Abneigung gegen Bücher, die in Amerika wohl noch stärker vorhanden ist als im größten Teil Westeuropas.

Wenn dessenungeachtet die öffentlichen Bibliotheken in den Vereinigten Staaten eine sehr bedeutende Rolle spielen, so hat das seine Gründe. Alle Bibliotheken sind dort grundsätzlich auf «Dienst am Kunden» eingestellt. Das bedeutet, daß ein viel verlangtes Buch möglichst in so viel Exemplaren angeschafft wird, als zur Befriedigung der Nachfrage gebraucht werden. Da an den höheren Schulen und Universitäten von den Schülern und Studenten die Anschaffung von Büchern nicht verlangt wird, geht das so weit, daß die Bibliothek von Büchern, deren Lektüre ein Dozent als verpflichtet bezeichnet, die gleiche Anzahl besitzen muß wie Hörer an dem Kurs teilnehmen. Infolgedessen spielt die Bibliothek

Abb. 79

beim Studium eine noch größere Rolle als in Europa.

Dasselbe gilt auch von den Volksbibliotheken. Es werden in Amerika prozentual weniger Bücher gekauft als in den meisten zentral- und westeuropäischen Ländern. Ebenso wie wir es bei den Buchgemeinschaften gesehen haben, veranlassen Autoritätsgläubigkeit und mangelndes eigenes Urteil zahlreiche Leser, sich der Beratung der Bibliothekarin anzuvertrauen – wir sagen Bibliothekarin, denn dieser Beruf wird, vor allem in Volksbibliotheken, fast ausschließlich von Frauen ausgeübt, was wohl auf die besonders bescheidenen Gehälter gerade dieser Stellungen zurückzuführen ist.

Von den häufigen Hokinsonschen Blättern, die in Volksbibliotheken spielen, bringen wir keines, da sie in Stil und Ausführung der Buch-

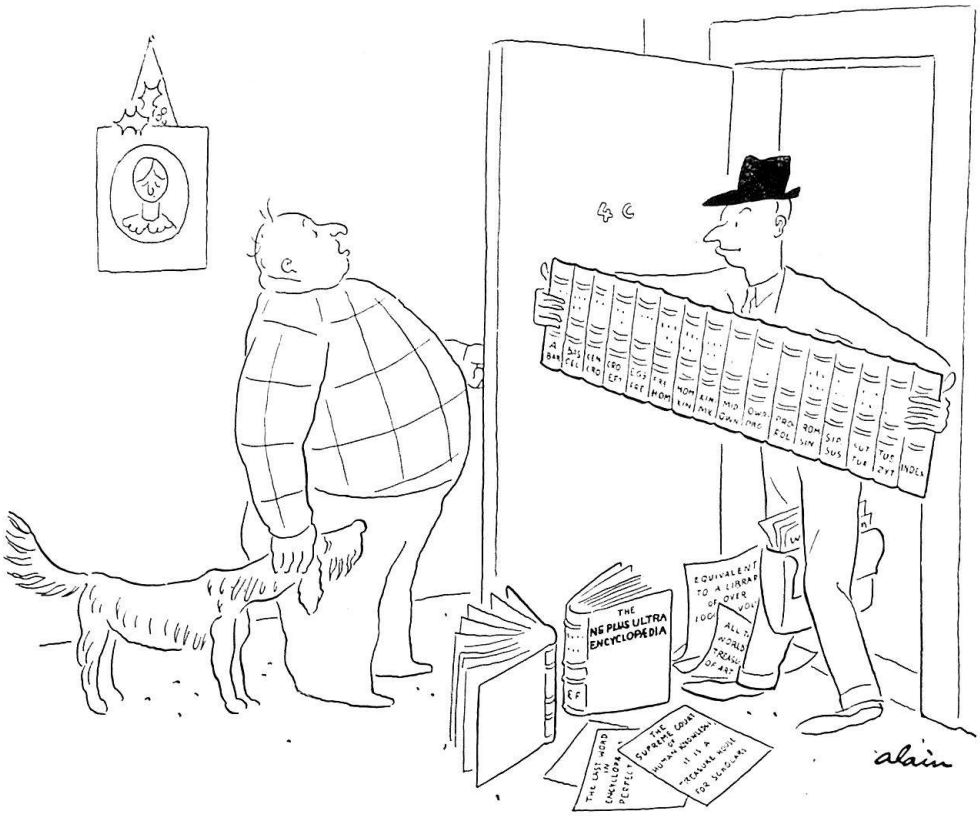

Abb. 80

Abb. 81

Abb. 82

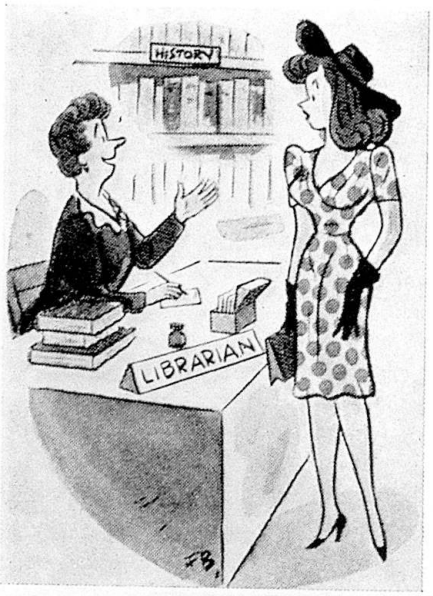

Abb. 83

Abb. 85

handlung (Abb. 72) entsprechen. Abb. 83 und 84 zeigen die typische Einrichtung und die typische Situation: die unerfahrene Leserin, die sich von der Bibliothekarin sagen läßt, was sie lesen soll. In der F. B. signierten Zeichnung (Esquire 1946, Abb. 83) ist es das junge Mädchen, das die ältere Beamtin nach dem obligaten Kochbuch fragt, in der von Charles Straß (BkRev 1949, Abb. 84) die ältere Frau, die sich von der jüngeren Bibliothekarin die Reihenfolge der zu lesenden Bücher empfehlen läßt. Bezeichnend ist, daß auch die Benutzer weiblichen Geschlechts sind – Frauen bilden tatsächlich die Mehrzahl der Volksbibliotheksleser. Wir sehen übrigens in Abb. 83 das Namensschild auf dem Tisch, von dem oben bei der Besprechung von Abb. 26 die Rede war; es trägt in Wirklichkeit üblicherweise den Namen der Beamtin und ist im vorliegenden Falle nur deshalb mit der Berufsbezeichnung versehen, damit der Betrachter weiß, daß es sich um das Innere einer Bibliothek handelt.

Die Benutzung der Bibliothek durch Kinder, in Europa nur ausnahmsweise zugelassen, hat sich in Amerika so völlig durchgesetzt, daß jede Volksbibliothek ihre Abteilung Kinderbücher hat, große Institutionen sogar eigene Kinderlesesäle. Darauf beziehen sich die Karikaturen von Bo Brown (BkRev 1947, Abb. 85) und Ben Koch (Saturday Evening Post 1946, Abb. 86). Einer Erläuterung bedürfen diese beiden Zeichnungen nicht.

Abb. 87

Von wissenschaftlichen Bibliotheken ist es die New York Public Library, die wir hier zeigen können. Die kleine Vignette von A. Birnbaum (NYer 1937, Abb. 87) bringt zwar einen der langen Tische, wie sie in den zwei allgemeinen Lesesälen dieser Institution stehen, ist aber immerhin noch so allgemein gehalten, daß es auch andere Bibliotheken mit ähnlicher Einrichtung geben mag. Die Zeichnung von Hokinson jedoch

Abb. 84

Abb. 86

Abb. 88

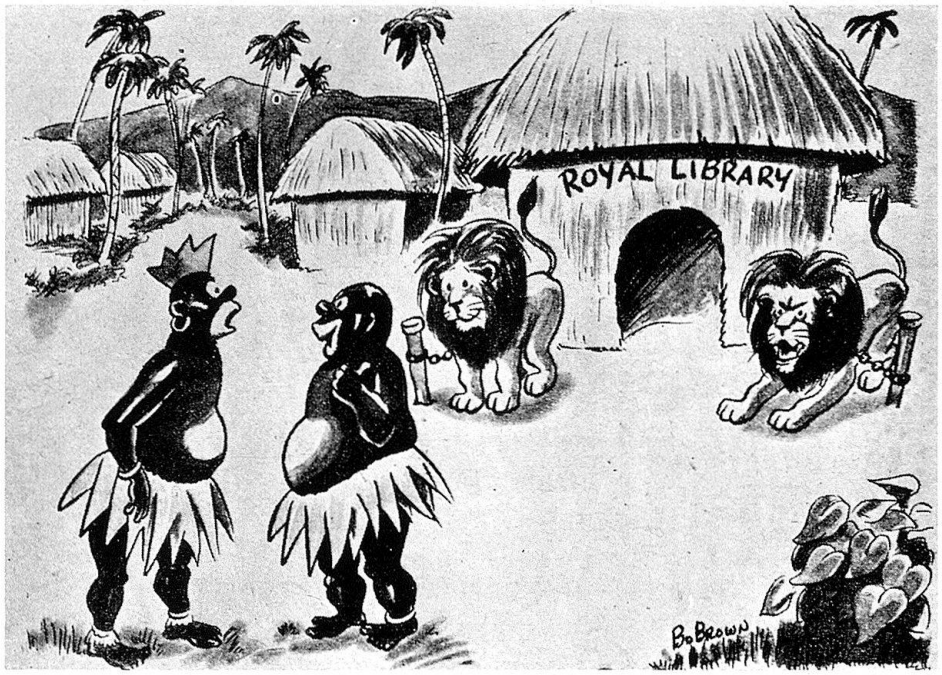

Abb. 89

(NYer 1933, Abb. 88) stellt die Ausgabeschalter im allgemeinen Lesesaal dieser Bibliothek naturgetreu dar, auch hier wieder eine ihrer typischen Figuren im Gespräch mit dem – an dieser Stelle männlichen – Beamten. Um den Witz im Blatt von Bo Brown (BkRev 1947, Abb. 89) zu verstehen, muß man wissen, daß das Hauptportal der Bibliothek in der Fifth Avenue von zwei Löwenskulpturen von mäßigem Kunstwerk flankiert ist.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Christian M. Nebehay / Dr. August Klipstein zum Gedächtnis

Bern und Dr. Klipstein schienen *ein* Begriff zu sein. Und doch war diese Stadt seine zweite Heimat. Väterlicherseits stammte er aus dem Hessischen, von wo er wohl seine Vorliebe für Genauigkeit mitbekam, mütterlicherseits aus dem Belgischen. Von dort schien sein Humor herzurühren und die Vorliebe für langes Fabulieren. Von Bern endlich stammte die allen Bernern – wohl nicht zu Unrecht – nachgesagte Bedächtigkeit. So konnte man ihn des morgens im Garten seiner «Villette» finden, den Kopf mit einem riesigen Strohhut bedeckt und beharrlich, wenn auch ohne sonderlichen Elan, die Wege rechend. Trat man dann auf ihn zu, so blickte er mit erstaunten Augen auf und sagte: «Dunnerwetter, was? Sie sind *schon* da. Und ich stehe hier in meinem Gärtchen und denke an nichts als an meine Blumen. Ach, wenn Sie nur wüßten, was ich alles zu tun habe. Man wird einfach nicht mehr fertig. Es warten sicherlich mehr als hundert Briefe auf Beantwortung. S'ist aber ganz recht so, auf diese Weise erledigt sich manches von selbst.» Selbstironie ist immer ein liebenswürdiger Zug. Darüber hinaus war Dr. Klipstein ein Philosoph. Es war erstaunlich zu sehen, wie der durch ein Gehörleiden schwer behinderte Mann es verstand, mit den Schwierigkeiten des Alltags fertig zu werden. Und bemerkenswert war, daß keine Spur von dem bei Schwerhörigen so oft anzutreffenden Mißtrauen in seinem Wesen zu finden war. Er wurde mit seinem Leiden fertig, indem er lebte, als existiere es nicht. Auf der anderen Seite verstand er es auf köstliche Weise, sich sozusagen hinter der Wand seiner Schwer-